

Über
Schriftstellerei und
Stil

Arthur Schopenhauer

A close-up photograph of a hand holding a fountain pen, with the pen nib pointing towards the text. The background is a solid, textured red color.

zugleich, ja, nach verschiedenen Richtungen hin, dienen lassen, welche man nun alle, ohne sie zu verstehn und wie im Dunkeln tappend, zu durchlesen hat, bis endlich das Schlusswort kommt und uns ein Licht darüber aufsteckt; sondern noch durch mancherlei andere, ganz ungehörige Wortersparnisse suchen sie das hervorzubringen, was ihre Einfalt sich unter Kürze des Ausdrucks und gedrungener Schreibart denkt. So werden sie durch ökonomische Weglassung eines Wortes, welches mit einem Male Licht über eine Periode verbreitet hätte, diese zu einem Rätsel machen, welches man durch wiederholtes Lesen aufzuklären sucht.

Insbesondere sind die Partikeln Wenn und So bei ihnen proskribiert und müssen überall durch Vorsetzung des Verbi ersetzt werden, ohne die nötige, für Köpfe ihres Schlages freilich auch zu subtile Diskrimination, wo diese Wendung passend sei und wo nicht; woraus denn oft nicht nur geschmacklose Härte und Affektation, sondern auch Unverständlichkeit erwächst.

Damit verwandt ist ein jetzt allgemein beliebter Sprachschnitzer, den ein Beispiel am besten zeigt: Um zu sagen, *käme er zu mir, so würde ich ihm sagen* und so weiter, schreiben neun Zehntel der heutigen Tintenkleckser: *Würde er zu mir kommen, ich sagte ihm* und so weiter, welches nicht nur ungeschickt, sondern falsch ist; da eigentlich nur eine fragende Periode mit *würde* anfangen darf, ein hypothetischer Satz aber höchstens nur im Präsens, nicht im Futuro.

Aber ihr Talent in der Kürze des Ausdrucks geht nun einmal nicht weiter, als die Worte zu zählen und auf Piffe zu denken, irgendeines oder auch nur eine Silbe um jeden Preis auszumerzen. Ganz allein hierin suchen sie die Gedrungenheit des Stils und Kernhaftigkeit des Vortrags. Demnach wird jede Silbe, deren logischer und grammatischer oder euphonischer Wert ihrem Stumpfsinn entgeht, hurtig weggeschnitten, und sobald *ein* Esel eine solche Heldentat vollbracht hat, folgen hundert andre nach, die es ihm mit Jubel nachtun.

Und nirgends eine Opposition! Keine Opposition gegen die Dummheit; sondern, hat einer eine rechte Eselei gemacht, bewundern sie die andern und beeilen sich, sie nachzumachen.

Demzufolge haben diese unwissenden Tintenkleckser in den 1840er Jahren aus der deutschen Sprache das Perfekt und Plusquamperfekt ganz verbannt, indem sie, beliebter Kürze halber, solche überall durch das Imperfekt ersetzen, sodass dieses das einzige Präteritum der Sprache bleibt, auf Kosten nicht etwa bloß aller feineren Richtigkeit oder auch nur aller Grammatizität der Phrase; nein, oft auf Kosten alles Menschenverstandes, indem barer Unsinn daraus wird.

Daher ist unter allen jenen Sprachverhunzungen diese die *niederträchtigste*, da sie die Logik und damit den Sinn der Rede angreift: Sie ist eine linguistische *Infamie*. Ich wollte wetten, dass aus diesen letzten zehn Jahren sich ganze Bücher vorfinden, in denen kein einziges Plusquamperfektum, ja, vielleicht auch kein Perfektum vorkommt.

Meinen die Herrn wirklich, dass Imperfekt und Perfekt dieselbe Bedeutung haben, daher man sie promiscue (vermischt), eines wie das andre, gebrauchen

könne?

Wenn sie dies meinen, muss man ihnen eine Stelle in Tertia verschaffen. Was würde aus den alten Autoren geworden sein, wenn sie so liederlich geschrieben hätten?

Beinahe ausnahmslos wird dieser Frevel gegen die Sprache ausgeübt in allen Zeitungen und größtenteils auch in den gelehrten Zeitschriften; indem, wie schon erwähnt, in Deutschland jede Dummheit in der Literatur und jede Ungezogenheit im Leben Scharen von Nachahmern findet, und keiner wagt auf eigenen Beinen zu stehn; weil eben, wie ich nicht bergen kann, die Urteilskraft nicht zu Hause ist, sondern bei den Nachbarn, auf Visiten.

Durch die besagte Exstirpation (Ausrottung) jener zwei wichtigen Temporum sinkt eine Sprache fast zum Range der allerrohesten herab. Das Imperfekt-statt-Perfekt-Setzen ist eine Sünde nicht bloß gegen die deutsche, sondern gegen die allgemeine Grammatik aller Sprachen.

Es täte daher not, dass man eine kleine Sprachschule für deutsche Schriftsteller errichtete, in welcher der Unterschied zwischen Imperfektum, Perfektum und Plusquamperfektum gelehrt würde; nächst dem auch der zwischen Genitiv und Ablativ; da, immer allgemeiner, dieser statt jenes gesetzt und ganz unbefangen zum Beispiel: *Das Leben von Leibniz* und *Der Tod von Andreas Hofer* statt *Leibnizens Leben, Hofers Tod* geschrieben wird.

Wie würde in andern Sprachen ein solcher Schnitzer aufgenommen werden? Was würden zum Beispiel die Italiener sagen, wenn ein Schriftsteller di und da (d. i. Genitiv und Ablativ) vertauschte!

Aber weil im Französischen diese Partikeln alle beide durch das dumpfe, stumpfe *de* vertreten werden und die moderne Sprachkenntnis deutscher Bücherschreiber nicht über ein geringes Maß Französisch hinauszugehn pflegt, glauben sie jene französische Armseligkeit auch der deutschen Sprache aufheften zu dürfen und finden, wie bei Dummheiten gewöhnlich, Beifall und Nachfolge.

Aus demselben würdigen Grunde wird, weil im Französischen die Präposition *pour*, armutshalber, den Dienst von vier oder fünf deutschen Präpositionen versehen muss, von unsern hirnlosen Tintenklecksern überall *für* gesetzt, wo *gegen*, *um*, *auf* oder sonst eine Präposition oder auch gar keine stehn sollte, um nur das französische *pour* nachzuäffen; womit es so weit gekommen ist, dass die Präposition *für* unter sechs Malen fünfmal falsch steht.

Ebenso Wendungen wie: *Diese Menschen, sie haben keine Urteilskraft* statt *Diese Menschen haben keine Urteilskraft* und überhaupt die Einführung der armseligen Grammatik eines zusammengeleimten patois (Bauernsprache) wie das Französische in die deutsche, viel edlere Sprache machen die *verderblichen Gallizismen* aus; nicht aber, wie bornierte Puristen vermeinen, die Einführung einzelner Fremdwörter: Diese werden assimiliert und bereichern die Sprache.

Fast die Hälfte der deutschen Wörter ist aus dem Lateinischen abzuleiten – wenn auch dabei zweifelhaft bleibt, welche Wörter wirklich von den Römern angenommen und welche bloß von der Großmutter Sanskrit her so sind.

Die vorgeschlagene Sprachschule könnte auch Preisaufgaben stellen, zum Beispiel den Unterschied des Sinnes der beiden Fragen: *Sind Sie gestern im Theater gewesen?* und *Waren Sie gestern im Theater?* deutlich zu machen.

Noch ein anderes Beispiel falscher Kürze liefert der allmählich allgemein gewordene falsche Gebrauch des Wortes *nur*. Bekanntlich ist die Bedeutung desselben entschieden beschränkend: Es besagt nämlich: nicht *mehr* als.

Nun aber weiß ich nicht, welcher Querkopf zuerst es gebraucht hat für: nicht *anders* als, welches ein ganz verschiedener Gedanke ist. Aber wegen der dabei zu lukrierenden (gewinnenden) Wortersparnis fand der Schnitzer sogleich die eifrigste Nachahmung; sodass jetzt der falsche Gebrauch des Wortes bei Weitem der häufigste ist, obschon dadurch oft das Gegenteil von dem, was der Schreiber beabsichtigt, eigentlich gesagt wird. Zum Beispiel *Ich kann es nur loben* (also nicht belohnen, nachahmen); *Ich kann es nur missbilligen* (also nicht strafen).

Hierher gehört auch der, jetzt allgemeine adverbiale Gebrauch mancher Adjektive wie *ähnlich* und *einfach*, der zwar ein paar ältere Beispiele mag aufweisen können, mir jedoch allemal wie ein Misston klingt.

In keiner Sprache erlaubt man sich, Adjektive ohne Weiteres als Adverbien zu gebrauchen. Bloß der Deutsche macht keine Umstände, sondern geht nach seiner Laune, nach seiner Kurzsichtigkeit und seiner Unwissenheit mit der Sprache um – wie es seiner geistreichen Nationalphysiognomie entspricht.

Dies alles sind keine Kleinigkeiten: Es ist die Verhuzung der Grammatik und des Geistes der Sprache durch nichtswürdige Tintenkleckser, nemine dissentiente (ohne dass jemand Einspruch erhebt). Die sogenannten Gelehrten, welche sich widersetzen sollten, wissenschaftliche Männer, eifern vielmehr den Journal- und Zeitungsliteraten nach: Es ist ein Wettstreit der Dummheit und Ohrenlosigkeit. Die deutsche Sprache ist gänzlich in die Grabuge (Zänkerei) geraten: Alles greift zu, jeder tintenklecksende Lump fällt darüber her.

Denn man soll überall, soweit es angeht, das Adjektiv vom Adverbio unterscheiden, daher zum Beispiel nicht *sicher* schreiben, wo man *sicherlich* meint.

Überhaupt soll man nie und nirgends der *Kürze* auch nur das kleinste Opfer auf Kosten der *Bestimmtheit* und Präzision des Ausdrucks bringen: Denn die Möglichkeit dieser ist es, welche einer Sprache ihren Wert gibt, indem es nur vermöge ihrer gelingt, jede Nuance, jede Modulation eines Gedankens genau und unzweideutig auszudrücken, ihn also wie im nassen Gewande, nicht wie im Sack erscheinen zu lassen, worin eben die schöne, kraftvolle und prägnante Schreibart besteht, welche den Klassiker macht.

Und gerade die Möglichkeit dieser *Bestimmtheit* und Präzision des Ausdrucks geht gänzlich verloren durch *Kleinhacken* der Sprache mittelst Abschneiden der Präfixa und Affixa, im Gleichen der das Adverbium vom Adjektiv unterscheidenden Silben durch Weglassen des Auxiliars, Gebrauch des Imperfekts statt des Perfekts und so weiter und so weiter, wie es jetzt als grassierende Monomanie alle deutschen Federn ergriffen hat und mit einer Hirnlosigkeit, wie sie in England,

Frankreich und Italien nie allgemein werden könnte, um die Wette betrieben wird, von allen, von allen, ohne irgendeine Opposition.

Dieses Kleinhacken der Sprache ist, wie wenn jemand einen kostbaren Stoff, um ihn dichter einpacken zu können, in Lappen zerschnitte: Die Sprache wird dadurch in einen elenden, halbverständlichen Jargon umgeschaffen, und das wird die deutsche bald sein.

Am auffallendsten aber zeigt jenes falsche Streben nach Kürze sich in der Verstümmelung der einzelnen Wörter. Um Tagelohn dienende Büchermacher, gräulich unwissende Literaten und feile Zeitungsschreiber beschneiden die deutschen Wörter von allen Seiten wie Gauner die Münzen; alles bloß zum Zweck beliebter Kürze – wie *sie* solche verstehn.

In diesem Streben werden sie den unbändigen Schwätzern gleich, welche, um nur recht vieles in kurzer Zeit und in einem Atem herauszusprudeln, Buchstaben und Silben verschlucken und, hastig nach Luft schnappend, ihre Phrasen ächzend abhaspeln, wobei sie dann die Worte nur zur Hälfte aussprechen.

Solchermaßen also werden auch von jenen, um recht vieles auf wenig Raum zu bringen, Buchstaben aus der Mitte und ganze Silben vom Anfang und Ende der Wörter weggeschnitten.

Zuvörderst nämlich werden die der Prosodie, der Aussprache und dem Wohlhause dienenden Doppelvokale und verlängernden *h* überall herausgerissen, danach aber alles, was noch irgendwo ablösbar ist, weggenommen.

Vorzüglich hat diese vandalische Zerstörungswut unserer Wortbknapper sich auf die Endsilben *-ung* und *-keit* gerichtet; eben nur weil sie die Bedeutung derselben nicht verstehn noch fühlen und unter ihrer dicken Hirnschale weit davon entfernt sind, den feinen Takt zu spüren, mit welchem überall unsere instinktmäßig sprachbildenden Vorfahren jene Silbenmodulation angewandt haben, indem sie nämlich durch *-ung* in der Regel das Subjektive, die Handlung, vom Objektiven, dem Gegenstande derselben, unterschieden; durch *-keit* aber meistens das Dauernde, die bleibenden Eigenschaften, ausdrückten: wie zum Beispiel jenes in Tötung, Zeugung, Befolgung, Ausmessung und so weiter, dieses in Freigebigkeit, Gutmütigkeit, Freimütigkeit, Unmöglichkeit, Dauerhaftigkeit und so weiter. Man betrachte zum Beispiel nur die Wörter *Entschliebung*, *Entschluss* und *Entschlossenheit*.

Jedoch viel zu stumpf, um dergleichen zu erkennen, schreiben unsere *jetztzeitigen* rohen Sprachverbesserer zum Beispiel *Freimut*: Dann sollten sie auch Gutmut und Freigabe wie auch Ausfuhr statt Ausführung, Durchfuhr statt Durchführung schreiben.

Mit Recht heißt es *Beweis*, hingegen nicht *Nachweis*, wie unsre stumpfen Tölpel es verbessert haben, sondern Nachweisung; weil der *Beweis* etwas Objektives ist (mathematischer Beweis, faktischer Beweis, unwiderleglicher Beweis und so weiter): hingegen die *Nachweisung* ist ein Subjektives, das heißt vom Subjekt Ausgehendes, die Handlung des Nachweisens.

Durchgängig schreiben sie *Vorlage*, wo nicht, wie doch das Wort besagt, das

vorzulegende Dokument, sondern die Handlung des Vorlegens, also die Vorlegung gemeint und der Unterschied der analoge ist wie zwischen Beilage und Beilegung, Grundlage und Grundlegung, Einlage und Einlegung, Versuch und Versuchung, Eingabe und Eingebung und hundert ähnlichen Wörtern.

Aber wann sogar Gerichtsbehörden die Sprachdilapidation sanktionieren, indem sie nicht nur *Vorlage* statt *Vorlegung*, sondern auch *Vollzug* statt *Vollziehung* schreiben und dekretieren, *in Selbstperson* zu erscheinen, das heißt in eigener, nicht in fremder Person; so darf es uns nicht wundern, alsbald einen Zeitungsschreiber den *Einzug einer Pension* berichten zu sehn – womit er ihre Einziehung meint, folglich dass sie ihren Einzug nicht ferner halten werde. Denn an ihm freilich ist die Weisheit der Sprache, welche von der Ziehung einer Lotterie, aber vom Zuge eines Heeres redet, verloren.

Allein was darf man von so einem Gazettier erwarten, wenn sogar die gelehrten *Heidelberger Jahrbücher* (Nr. 24 des Jahres 1850) vom *Einzug seiner Güter* reden? Höchstens könnten diese zu ihrer Entschuldigung anführen, dass es doch nur ein Philosophieprofessor ist, der so schreibt.

Ich wundre mich, noch nicht *Absatz* statt *Absetzung*, *Ausfuhr* statt *Ausführung*, *Empfang* statt *Empfängnis* oder gar statt die *Abtretung dieses Hauses* den *Abtritt dieses Hauses* gefunden zu haben, welches ebenso konsequent wie diese Sprachverbesserer würdig wäre und ergötzliche Missverständnisse herbeiführen könnte.

Wirklich gefunden aber habe ich in einer viel gelesenen Zeitung, und zwar mehrmals, *Unterbruch* statt *Unterbrechung*; wodurch man verleitet werden kann zu denken, hier sei die gewöhnliche Hernia im Gegensatz des Leistenbruchs gemeint.

Und doch haben gerade die Zeitungen am wenigsten Ursache, die Worte zu beschneiden; da solche, je länger sie sind, desto mehr ihre Spalten ausfüllen, und wenn dies durch unschuldige Silben geschieht, sie dafür ein paar Lügen weniger in die Welt schicken können.

Ganz ernstlich muss ich nun aber hier zu bedenken geben, dass gewiss mehr als neun Zehntel der überhaupt lesenden Menschen nichts als *die* Zeitungen lesen, folglich fast unausbleiblich ihre Rechtschreibung, Grammatik und Stil nach diesen bilden und sogar in ihrer Einfalt dergleichen Sprachverhunzungen für Kürze des Ausdrucks, elegante Leichtigkeit und scharfsinnige Sprachverbesserung halten, ja überhaupt den jungen Leuten ungelehrter Stände die Zeitung, weil sie doch gedruckt ist, für eine Auktorität gilt.

Daher sollte, in allem Ernst, von Staats wegen dafür gesorgt werden, dass die Zeitungen in sprachlicher Hinsicht durchaus fehlerfrei wären.

Man könnte zu diesem Zweck einen Nachzensor anstellen, der statt des Gehaltes vom Zeitungsschreiber für jedes verstümmelte oder nicht bei guten Schriftstellern anzutreffende Wort, wie auch für jeden grammatischen, selbst nur syntaktischen Fehler, auch für jede in falscher Verbindung oder falschem Sinne gebrauchte Präposition einen Louisdor als Sportel (Geschenk) zu erheben hätte, für freche Verhöhnung aller Grammatik aber, wie wenn ein solcher Skribler statt